Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Herausgeber: Schweizerischer Hebammenverband

Band: 6 (1908)

Heft: 8

Artikel: Die Hebamme im Kampf gegen den Gebärmutterkrebs [Fortsetzung]

Autor: Jung

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948935

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

15. August 1908 № 8 Sechster Jahrgang

Die Schweizer Hebamme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal.

Druck und Expedition:
Bühler & Werder, Buchdruckerei zum „Althof"
Waghausg. 7, Bern,
wohin auch Abonnements- und Insertions-Aufträge zu richten sind.

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:
Dr. E. Schwarzenbach,
Spezialarzt für Geburtshilfe und Frauenkrankheiten,
Stockerstraße 32, Zürich II.
Für den allgemeinen Teil:
Frl. A. Baumgartner, Hebamme, Waghausg. 3, Bern

Abonnements:
Jahres-Abonnements Fr. 2. 50 für die Schweiz,
Mk. 2. 50 für das Ausland.
Inserate:
Schweiz 20 Cts., Ausland 20 Pf. pro 1-sp. Petitzeile.
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

Inhalt. Hauptblatt: Die Hebamme im Kampfe gegen den Gebärmutterkrebs (Fortsetzung). — Auch ein Irrtum. — **Schweizerischer Hebammenverein:** Eintritte. — Krankenkasse. — Todesanzeige. — Bericht über den XV. Schweizerischen Hebammentag in St. Gallen. — Notiz. — Anzeigen.
Beilage: Vereinsnachrichten: Sektionen Appenzell, Baselstadt, Bern, Rheintal, Solothurn, Zürich. — Erkältungskrankheiten und Jahreszeit. — Vermischtes. — Anzeigen.

Die Hebamme im Kampfe gegen den Gebärmutterkrebs.

Vortrag von Herrn **Dr. Jung** am XV. Schweizerischen Hebammentag.

(Fortsetzung.)

Worin liegt es, daß wir mit all unsern Methoden so wenig erreichen? Diesen Gedanken zuerst ausgesprochen zu haben, ist das unauslöschliche Verdienst des Königsberger Professors Winter; er suchte zuerst das Hindernis zu entdecken, warum die Frauen so spät erst in fachgemäße Behandlung kommen und er fand, daß es liegt, erstens: beim Arzte selbst, zweitens: bei der Hebamme und drittens: in weitaus den meisten Fällen bei der kranken Frau. Ich nehme absichtlich die Aerzte voraus, um mich gegen den Verdacht zu wehren, als wollte ich irgendwie Ihnen hier einen ungerechten Vorwurf machen. Die gewaltigen Schwierigkeiten, die sich der Hebamme bei der Ausübung ihres Berufes entgegenstellen, sind mir viel zu wohl bekannt, als daß ich leichtfertig darüber aburteilen könnte. Von allen Frauen, die beginnen, sich krank zu fühlen, suchen nämlich nur eine Minderzahl zuerst den Arzt auf und leider wissen wir, daß auch hier nicht alle Kranken sofort innerlich untersucht und zur Operation geschickt werden. Ein ganz beträchlicher Teil erzählt, wie sie zunächst längere Zeit mit innerer Behandlung hingehalten worden seien. Mehr als die Hälfte der Kranken aber, ganz besonders auf dem Lande, suchen zuerst die Hebamme auf und werden in sehr vielen Fällen von dieser weiter behandelt und dadurch wird leider der Zeitpunkt für eine erfolgreiche Operation verpaßt. Ich übergehe absichtlich hier jene große Zahl von Patientinnen, die den Kurpfuschern und Naturheilkundigen in die Arme fallen. Für jene Unglücklichen wird auch unser heutiger Mahnruf und alle zukünftige Aufklärungsarbeit leider erfolglos sein.

Hebamme und Arzt, wir beide sind also nicht ganz von aller Schuld frei, daneben aber freilich liegt zum überwiegend größten Teil der Grund bei den Frauen selbst. Unkenntnis der Erscheinung und Scheu vor der Operation lassen sie den rettenden Eingriff versäumen und wenn sie endlich schmerzgeplagt oder ausgeblutet zum Arzt kommen, dann ist es meistens zu spät. Das ist eine überaus traurige Tatsache und diese zu bekämpfen ist Pflicht, nicht nur des Arztes, sondern in erster Linie der Hebamme. Die Belehrung und Aufklärung der Frau ist die beste Waffe gegen diesen fürchterlichen Feind. Wenn aber, wie ich oben angedeutet habe, die Mehrzahl der Frauen zuerst Ihre, der Hebamme Hülfe in Anspruch nimmt, dann erwächst daraus, vor allem für Sie die heilige Pflicht, solche Kranke nicht hinzuhalten, sondern wo für Sie Unklarheit besteht, dieselben unverzüglich dem Arzte zuzuweisen.

Ueber die Art dieser Aufklärung aber will ich versuchen, Ihnen einige Anhaltspunkte zu geben. Die Ursache des Krebses kennen wir nicht, wir können nur sagen, unter welchen Umständen er besonders häufig auftritt. Da ist zuerst das Alter zu nennen. Der Krebs ist selten in den 20er Jahren, häufiger in den 30er, noch häufiger in den 40er. Der Höhepunkt fällt, wie bereits betont, in die Zeit vom 45 bis 52 Jahre. Für den Krebs des Halses der Gebärmutter ist besonders die Zahl der Geburten von Bedeutung. Frauen, welche viel geboren haben, erkranken häufiger. Die Statistik lehrt, daß durchschnittlich die am Krebs des Halses der Gebärmutter erkrankte Frau fünf Mal geboren hat. Damit ist aber nicht gesagt, daß Kinderlosigkeit davor schützt. Auch bei Kinderlosen und Ledigen ist der Krebs keine seltene Erscheinung. Unter ungünstigen äußern Verhältnissen sehen wir den Krebs häufiger auftreten als in den bessergestellten Klassen. Vergleiche, die angestellt wurden von Aerzten, haben ergeben, daß z. B. während 10 Jahren auf 100 unterleibskranke Frauen in der öffentlichen Sprechstunde 6, in der Privatsprechstunde nur 1 krebskranke Frau kam. Frauen mit vielen Kindern, die den Kampf ums Leben hart kämpfen müssen, sind also die häufigsten Opfer dieser Erkrankung.

Sie werden auch sehr oft gefragt werden, ist der Krebs erblich? Darüber kann man nur sagen, daß er in manchen Familien häufiger auftritt; ist also in einer Familie viel Krebs, so ist auch die Gefahr größer, daß in derselben Familie eine Frau mit Gebärmutterkrebs wieder erkrankt. Deshalb tun Angehörige von Familien, in denen Krebskrankheit aufgetreten ist, zumal wenn sie viel Geburten durchgemacht und nicht in glänzender Lebenslage sich befinden, sehr gut, sich regelmäßig, namentlich im kritischen Alter von 45—52 Jahren, allgemein körperlich untersuchen zu lassen, um sich zu schützen oder doch rechtzeitig Hilfe suchen zu können.

Der Anfang der Krebserkrankung verläuft ohne jede Erscheinung. Es ist das größte Unglück für die Kranken, daß der Krebs keinen Schmerz macht, dadurch gehen sie ahnungslos ihrem Schicksale entgegen, zu einer Zeit, wo Heilung noch möglich wäre. Der Schmerz kommt im Gegenteil erst dann, wenn es zu spät ist, Rettung zu verschaffen; ja, wenn lebhafte Schmerzen die Krankheit eröffnen würden, dann wäre die Zahl der Todesfälle eine weitaus kleinere, denn was die Kranken zum Arzte treibt, ist bekanntlich in erster Linie der Schmerz.

Als erste Erscheinung des Krebses zeigt sich ein vermehrter Ausfluß und ein starker Blutabgang während der Periode; oder es treten sogleich unregelmäßige Blutungen ein.

Zwischen den Blutungen zeigt sich der Ausfluß. Er ist von reichlicher, wässeriger Beschaffenheit und oft rötlicher Farbe.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß, weil der Gebärmutterkrebs Ende der 40er Jahre falle, also in die Zeit der Wechseljahre, es deshalb leicht erklärlich sei, daß viele Frauen durch diese Blutungen getäuscht werden. „Es hängt mit der Abänderung zusammen" so hat es die Mutter der Tochter, die Großmutter der Enkelin, die Nachbarin der Freundin und den Bekannten gesagt, ohne zu bedenken, daß durch dieses leichtsinnige Geschwätz Tausende und Tausende dem sichern Tode preisgegeben werden. Die Kranken deuten deshalb die Erscheinung harmlos, wissend, daß auch in den Wechseljahren stärkere unregelmäßige Blutungen eintreten können, welche das völlige Aufhören der Periode einleiten. So leben sie beruhigt weiter, ahnungslos, daß das abgehende Blut dem Zerfallen des Krebsgewebes entstammt.

Endlich aber verlangen doch einige Erscheinungen ihre Aufmerksamkeit. Reinliche Frauen werden schon durch den reichlichen Ausfluß aufmerksam. Andere werden beunruhigt, daß nach Ausführung des ehelichen Verkehrs zuweilen Blut abgeht. In der Regel aber ist es erst ein ganz großer Blutverlust, der die Kranke erheblich schwächt, oder die stinkende Beschaffenheit des Ausflusses oder das Einsetzen der Schmerzen, welche die Kranke zum Arzt führt.

Ein sehr beunruhigendes Symptom ist der Abgang von Blut, nachdem die Regel schon Monate und Jahre ausgesetzt hat. Nicht eine Erkältung oder eine Gemütsbewegung oder gar die Influenza ist die Ursache des Blutabganges, sondern mit größter Wahrscheinlichkeit ist eine solche Blutung das erste Zeichen eines bereits zerfallenden Krebses. Also schmerzlos fängt die Krankheit an! Blutungen und Ausfluß sind die ersten Erscheinungen! Die Art der Blutung täuscht nur zu leicht Wechseljahrblutungen vor. Das sind die Hauptmerkmale des Krebsanfangs.

Der Schmerz beginnt erst, wenn der Krebs auf die benachbarten Teile der Gebärmutter übergeht und auf die dort liegenden Nerven drückt. Stinkender Ausfluß und Schmerz bedeuten meist einen Wendepunkt in der Krankheit. Ist in den ersten Anfängen das Aussehen der Kranken noch ein gutes, lassen die blühenden Wangen keine Sorge aufkommen und die Kranke und ihre Umgebung nicht ahnen, daß der Tod sie bereits erreicht hat, so ändert sich nunmehr das Bild in traurigster Weise. Die Blässe der Haut fällt auf, in sie

mischt sich ein gelblicher Farbton, der Appetit schwindet stark und die Abmagerung beginnt. Die Kranke wird kraftlos und hinfällig. Die Schmerzen rauben ihr Tag und Nacht die Ruhe, der fürchterlich riechende Ausfluß verpestet ihre Umgebung. Wird nun gar die Blase von dem Krebs zerstört, so fließt der Urin unwillkürlich ab, dasselbe gilt vom Mastdarm. Aber was soll ich Ihnen weiter das Bild der letzten Lebensmonate solch unglücklicher Kranker ausmalen: Der Tod erscheint schließlich als ein Erlöser für die Kranke und auch für die Umgebung.

Sie sehen also, verborgen und heimtückisch entsteht die Krankheit, harmlose Erscheinungen täuscht sie vor, so lange noch Hülfe möglich ist, qualvolle Erscheinungen setzen erst ein, wenn keine Heilung mehr gebracht werden kann. Denn Rettung allein ist nur möglich in den ersten Anfängen der Krankheit. Dann ist sie heilbar, aber keine Waffe besitzen wir, wenn der Prozeß erst ausgedehnte Fortschritte gemacht hat. Die Dauer der Erkrankung erstreckt sich über 1—2 Jahre, in seltenen Fällen verläuft sie langsamer.

So ist der Ausgang stets der Tod, wenn nicht ganz früh operativ eingegriffen wird.

Keine Worte können eindringlich genug sein, um die Wichtigkeit dieser Tatsachen zu lehren. Von Ihrer Kenntnis hängt das Schicksal zahlloser Frauenleben ab und zumeist der wertvollsten: der kinderreichen Mütter!

Ja, wäre der Krebs nicht heilbar, wären alle Frauen seinem Schwerte verfallen; warum, würde man fragen, soll man die Frauen über seine Erscheinungen belehren? Ist es nicht eine Grausamkeit, ihnen ihr unabwendbares Geschick auszumalen, müßte man im Gegenteil sie aus Gründen der Menschlichkeit über ihr Schicksal nicht täuschen? Gewiß? Es wäre dies eine einfache Forderung der Humanität. Und so hat man bisher auch gehandelt. Aber mit dem Zeitpunkt, in dem die Tatsache feststand, daß der Krebs der Gebärmutter in seinen Anfängen heilbar ist, mußte jede andere Rücksicht schweigen und alles aufgeboten werden, um die Frauen zu belehren: Hier ist Krebs zu befürchten. Daher komme zum Arzt. Denn ist es wirklich Krebs, so wirst Du gerettet werden können. Erweist sich die Krankheit aber nicht als Krebs, so wirst Du Deine Seelenruhe wiedergewonnen haben.

Es wurde uns vorgeworfen: Was wollt ihr mit eurer Aufklärungsarbeit. Unsere Frauen werden, wenn sie eure Mahnrufe gelesen, eine solche Angst vor dem Krebs bekommen, daß sie noch nervöser, ängstlicher werden und tausenderlei Schmerzen und Krankheitsgefühle empfinden, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind. Demgegenüber antworten wir, die Krebsangst ist keine Gefahr, sondern ein Vorteil, die Krebsangst ist heilbar, vernachlässigter Krebs aber führt sicher zum Tode und schließlich gibt es nichts leichteres, als dieser Krebsangst abzuhelfen: Die einfache Untersuchung durch den Arzt; die Beruhigung: Sie haben keinen Krebs, muß jede Angst, jede nervöse Aufregung sofort beheben, und schließlich müssen wir uns doch sagen, sind die zahllosen Opfer denn nicht vielleicht auch einmal eine kurze unnötige Aufregung wert?

Maßregeln, welche den Krebs verhüten können, kennen wir nicht. So sicher in ihrer Wirkung die Mittel zur Vorbeugung des Kindbettfiebers sind, beim Krebs müssen wir unsere völlige Ohnmacht bekennen. Daher die ungeheure Sterblichkeit beim Krebs der Gebärmutter.

Jeder Arzt kennt die stereotype Frage der Kranken: Ja aber glauben Sie Herr Doktor, ich werde die Operation auch aushalten können? Ich bin ohnehin so schwach und durch die Blutungen so heruntergekommen, wäre es nicht besser, wenn Sie mir vorher erst etwas zum Stärken geben könnten? Familienrücksichten, alle möglichen und unmöglichen Entschuldigungsgründe sucht die Kranke hervorzubringen, um sich der Operation zu entziehen und sich einstweilen zu beruhigen. Die beste Beredsamkeit prallt oft an der Einsichtslosigkeit der Patientin ab und doch weiß es der Arzt: nur einige Wochen später und sie wird wieder kommen und wird ihn bitten: ich sehe jetzt, daß es doch nicht anders geht, ich will jetzt die Operation machen lassen; aber weh, nun ist es zu spät, entweder ist die Operation gar nicht mehr ausführbar, oder wenn sie noch ausgeführt werden kann, so sind Rückfälle über kurz oder lang zu befürchten.

Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß es Aussicht auf Heilung nur bei frühzeitigem operativem Eingreifen gibt und auf die Frage: Muß ich mich denn wirklich operieren lassen? gibt es nur eine Antwort, sie heißt: Ja, unbedingt und zwar so rasch als möglich. Man muß diesen Kranken sagen, und man kann es nie genug betonen, daß sie gar keine andere Wahl haben, als die Operation, denn lassen sie sich nicht operieren, so ist ihnen der Tod sicher, durch die Operation aber erwerben sie sich eine hohe Wahrscheinlichkeit oder sogar Sicherheit — wenn sie frühzeitig ausgeführt wird — dauernd geheilt zu werden.

Ja selbst wenn wir den allerschlimmsten Ausgang nehmen, nämlich daß die Kranke der Operation erliegt, so hat sie deswegen in keiner Weise einen Nachteil erlitten, denn einmal ohne Operation wäre sie ohnehin bedingungslos verloren gewesen und wenn sie der Operation erliegt, so tauscht sie dadurch höchstens das qualvollste Siechtum gegen eine ziemlich schmerzlose Erlösung ein.

(Schluß folgt.)

Auch ein Irrtum.

In einem fort gibt's Buben, 's wird etwa schon Krieg geben wollen, sagte mir ein Großmütterchen; lachend darüber legte ich ihm den neugebornen, vielleicht zum Offizier bestimmten und noch nicht einmal zivilrechtlich eingetragenen Bürger in die Arme, als jemand an die Türe klopfte und es hieß, das Telephon hätte mich verlangt. Man rief mich auf eine Alp, vier Stunden Entfernung, in der Nähe vom Rigi des Emmentals. Zwei Fuhrwerke seien bereits schon auf der Straße für mich, nämlich, das eine soweit die Straße mit dem Wagen fahrbar, und das andere ein Schlitten, denn es war März und der Schnee lag in der höhern Talschaft noch tief. Glücklicherweise war ich nicht weit von zu Hause, so stand ich reisefertig, als der Wagen anlangte.

Heute gibt's was für die Schweizer Hebamme, sagte ich mir, es mag da geben was es will. Und es gab etwas, das, hätte ich nicht ehedem den Entschluß gefaßt mit dem Schreiben, ich glaube, ich hätt's schon bleiben lassen damit. Es ist weder schwierig, noch tragisch, auch von Doktoren kommt nichts vor darin, und doch hat es beinahe etwas himmelschreiendes gegeben, verursacht einzig und allein durch die Unachtsamkeit der Hebamme.

Der Fuhrmann brachte mir noch in Erinnerung, daß er mich gleichen Tags vor einem Jahr ebenfalls geholt für die gleiche Frau. Bei uns Landleuten kennt man halt gewöhnlich die käuflichen Präservativs noch nicht, zum Verdruß vieler Familien und zum Heil der Hebammen und Aerzte. Und wo man etwa doch davon spricht, so bekommen die guten Mütter meist davor das Gruseln, wie vor einer verlockenden, süßen, giftigen Sünde, die noch nach dem Tod ihr Nachspiel hätte. — So wären wir denn glücklich angelangt am Fuße der Alp; daß kurz vorher der Schlitten umkippte und mich ins Schneebett warf, hat weiter nichts zu bedeuten. Eine Stunde, sagte man mir, hätte ich jetzt noch zu laufen bergauf. Wacker ausschreitend bemerkte ich ein mächtiges Drahtseil, 450 Meter lang sollte es sein, hoch in den Lüften auf die Höhe der Alp führend, und schalt so für mich hin, daß man mich nicht daran hinaufzöge, obschon dies eigentlich nur dazu bestimmt ist, Proviant für das nahe Kurhotel hinauf zu befördern. Endlich kam ich schweißtriefend bei der Hütte an. Drei Buben schrien mir aus zerbrochenen Fensterscheiben entgegen und der Vater, ein schwerhöriger Mann, hantierte in der Küche herum. Die Gebärende fand ich im Bett. O wie habe ich mich nach dir gesehnt, sagte sie. Da floß auch gerade das Fruchtwasser ab und mit den zwei nächsten Wehen wurde das Kind geboren, 12 Uhr mittags. Noch mich verschnaufend, hatte nicht einmal Zeit mich richtig vorzubereiten. Item, ich war froh, daß das Kind geboren, so konnte ich noch tagsüber wieder nach Hause. Ein Knabe ist's, sagte ich zum Vater. So, meinte er, jetzt sind's ihrer vier, Hans muß er heißen. Gut, sagte ich weiter, da es so weit ist zum Zivilstandsamt und sonst niemand da als du, der im Hause schaltet und waltet, so möchte ich nicht, daß die Wöchnerin schon am andern Tag aufsteht, ich will das Kind beim Zivilstandsbeamten eintragen lassen. Also abgemacht.

Die Nachgeburt machte keine Schwierigkeiten und zwei Stunden nach meiner Ankunft ging ich wieder fort. Besuch wurde keiner in Aussicht gestellt. Mich interessierte nur noch der besagte Aufzug. Nachdem ich vernommen, daß schon zwei Holzknechte an dem Drahtseil hinuntergelassen, so wollte ich auch so eine Luftfahrt machen. Es ist gewiß reizend, so in den Lüften zu hangen wie eine Spinne am schönen Sommermorgen. — Jetzt, denken meine Leserinnen, jetzt bekommt sie ihren billigen Lohn für die Waghalsigkeit. Ueber die höchsten Tannengipfel, auf einem Brett sitzend, durch die Lüfte gleitend, war ich in wenigen Minuten drunten, stapfte fröhlich dem nächsten Bauernhause zu, um mich wieder führen zu lassen, soweit der Schlitten brauchbar, und das Uebrige zu Fuß nach Hause zu wandern.

Noch ist nichts passiert, das nur annähernd himmelschreiend hätte werden können. Zwar hatte ich für heute vergessen, den Sprößling beim Zivilstandsamt anzumelden, doch morgen ist auch ein Tag. Also Tags drauf strampelte ich auf meinem Vehikel nach dem gewichtigen Ort, klopfte an die Bureautüre, machte auf, und zu meinem Erstaunen saß eine ganze Bauersame um den großen Tisch herum. Schnell machte ich die Türe wieder zu und hoffte, der Ziviler und Gemeindeschreiber in einer Person habe mich bemerkt, sei so freundlich und komme heraus, denn es ist nicht das erste Mal, daß ich ein Kind einschreiben lasse; zudem wird seine Frau in den nächsten Tagen auch meiner bedürfen. Statt dessen kam der Bauer, der mich gestern geführt, heraus, mit einer Miene im Gesicht, die ich unmöglich deuten konnte. Er sagte: du willst wohl den Knaben einschreiben lassen von gestern; aber da ist etwas nicht gut. Ist etwa gar der Kleine gestorben, dachte ich. Er fuhr fort: aber es ist ja ein Mädchen. Ich begreife nicht, sagte ich. O, meinte er, das sieht man etwa doch, ob's ein Knabe oder ein Mädchen ist, der Vater werde nächstens kommen und es selber sagen. Ich griff mit beiden Händen nach dem Kopf, ob er noch da sei, er war noch, schier ein Bischen tiefer als sonst. So sagte ich denn, das wäre mir jetzt eine unliebsame Geschichte und lief davon, vergaß in meiner Verlegenheit sogar dem Manne zu danken, daß er mich noch rechtzeitig gewarnt, sonst wäre die Dummheit für alle Zeiten im Geburtsregister mit meiner Unterschrift besiegelt worden. Der Vater des Kindes begegnete mir wirklich noch und sagte ganz erfreut, es ist ein Mädchen.

B. B.